

gelesen

Ulrike Hollender

Sizilienbilder – zwischen Kampfansage und Liebeserklärung
Leoluca Orlando: Ich sollte der Nächste sein. Zivilcourage – die Chance gegen Korruption und Terror. Freiburg i. Br.: Herder 2002, 240 Seiten, 19,90 Euro.
Ralph Giordano:
Sizilien! Sizilien! Eine Heimkehr, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2002, 352 Seiten, 22,90 Euro.

Auch wenn es aus dem deutschen Buchtitel kaum noch hervorgeht: Die Memoiren des ehemaligen Bürgermeisters von Palermo, Leoluca Orlando (geboren 1947), sind ein Buch über die Macht der Mafia und über den Mut, sie zu bekämpfen. Insofern handelt es sich auch um viel mehr als eine bemerkenswerte Autobiografie eines seit 1985 unter Personenschutz stehenden Anti-Mafia-Kämpfers, es ist vielmehr ein anschauliches und auch für Laien hervorragend verständliches, packendes Buch, das ein Panoptikum der Geschichte der Mafia und

der Anti-Mafia bietet. Es stellt dar, wie es gelingen konnte, den Bürgersinn und die demokratische Verantwortung in der sizilianischen Gesellschaft derart zu sensibilisieren, dass eine 100 Jahre währende Tradition der duldsam ertragenen Unterdrückung durch die organisierte Kriminalität, die in fast alle Bereiche des Lebens eingedrungen war, wirksam zurückgedrängt werden konnte.

„Unser Kampf gegen die Mafia bestand aus dem Kampf gegen ihren militärischen Arm, gegen die Mafia, die die Köpfe der Menschen beherrscht, und gegen ihr finanzielles Herz. Ersteres ist eine Frage staatlicher Repression. Die zweite Aufgabe ist eine lokale: Die siziliane Mentalität muss von Sizilianern verändert werden. Der Kampf gegen das finanzielle Herz kann aber nur weltweit geführt werden“, so Orlando, zeitweilig auch Abgeordneter des italienischen und des Europäischen Parlamentes und heutiger Oppositionsführer im sizilianischen

Regionalparlament, in einem *Tagesspiegel*-Interview vom 12. Januar 2002.

Der erste Teil des Kampfes meint die Prozesse der italienischen Justiz seit Mitte der achtziger Jahre gegen die Auftraggeber und Ausführenden der hundertfachen Mafia-Morde, allen voran die Erfolge des Anti-Mafia-Pools um die 1992 ermordeten Ermittlungsrichter Giovanni Falcone und Paolo Borsellino im Maxi-Prozess von 1986/87. Orlando sollte nach Kronzeugen-Aussagen eigentlich im Anschluss an die beiden als dritter Symbolträger des Anti-Mafia-Kampfes ermordet werden (*Ich sollte der Nächste sein*), doch angeblich verzichtete die Mafia-Führung aufgrund der heftigen Reaktionen der sizilianischen Öffentlichkeit darauf. Die Mafia hatte den Bogen überspannt; an die Stelle einer Einschüchterung traten als Bumerang-Effekt eine massive Empörung der Bürger Siziliens und ein mutiges Bekenntnis gegen die Mafia, das einer offe-

nen Unterstützung Orlando gleichkam.

Der zweite Teil beinhaltet eine Wandlung der Mentalität der sizilianischen Bevölkerung, ein Auflehnen gegen mafiose Schutzgelderpresser, Wählerstimmenbeeinflusser, kurz gegen die mentalen und physischen Unterdrücker und mafiosen Mörder. Diesen Bewusstseinswandel hin zum eigenverantwortlichen Bürger hat Orlando während seiner Amtszeit als Bürgermeister von Palermo (1985 bis 1990 und 1993 bis 2000) maßgeblich hervorgerufen.

Wiederbelebung einer ausgestorbenen Stadt

Es sind vor allem die symbolträchtigen Reformen und Unternehmungen, die Orlando in seinem Buch schildert: Widerstrebend und angeblich nur dem Reformpolitiker und späteren sizilianischen Regionalpräsidenten Piersanti Mattarella, als dessen juristischer Berater Orlando seine politische Karriere begann, zuliebe war Orlando 1976 in die christdemokratische Partei eingetreten. Nach der Ermordung Mattarellas 1980 begab sich Orlando aktiv in die Politik und versuchte, die zunehmend der Mafia-Verflechtung verdächtigte *Democrazia Cristiana* weiter zu reformieren. 1987 setzte dank einer unge-

wöhnlichen Koalition mit den Grünen und zwei unabhängigen Linksparteien der „Frühling von Palermo“ ein, der sich auszeichnete durch Abwendung der Korruption, regelgerechte öffentliche Ausschreibungen, Wiederingangsetzen von Stadtreinigung, öffentlichem Nahverkehr und Wasserversorgung, durch eine hoch gelobte Verwaltungsreform, die stark geförderte Restaurierung von historischen Gebäuden in Palermos fast verfallener Altstadt, das Schülerprogramm „Adoptiert ein Denkmal“, den Bau oder die Sanierung von Schulgebäuden, die Verbesserung der Lebensqualität und Erstarkung des Verantwortungsfühlens der Bürger und ihr Vertrauen in die Verwaltung. War die Stadt früher abends wie ausgestorben, flanieren Palermitaner heute durch begrünte Fußgängerzonen, besuchen die inzwischen zahlreichen Straßencafés und städtisch finanzierte Kulturveranstaltungen in restaurierten Palazzi.

Den dritten Teil einer internationalen Verbrechensbekämpfung hat Orlando bereits als Mitglied des Europäischen Parlamentes durch verschiedene Gesetzesvorlagen vorangetrieben (internationaler Austausch von Ermittlungsergebnissen,

Anerkennung der bloßen Mafia-Zugehörigkeit als Straftat, Konfiszierung von Vermögen aus Mafia-Aktivitäten). Nach seiner Niederlage gegen den *Forza-Italia*-Kandidaten Salvatore Cuffaro bei den Wahlen zum Regionalpräsidenten Siziliens im Juni 2001 scheint Orlando nun bemüht, sein Image eines europäisch und multinationale denkenden Anti-Mafia-Kämpfers durch die Veröffentlichung seiner Autobiografie im englisch- und deutschsprachigen Ausland zu verfestigen. Wie schon bei der von ihm 1991 gegründeten Erneuerungspartei *La Rete* (Das Netz), die zunächst von den italienischen Medien weitgehend ignoriert wurde und erst durch die Auslandsberichterstattung zwangsläufig auch Einzug in Italiens Presse fand, versucht Orlando offenbar, durch die Verdeutlichung seiner Positionen im Ausland einen besseren Stand auch innerhalb seines Heimatlandes wiederzuerlangen. Kritische Stimmen hatten den charismatischen Politiker schon von Beginn seiner Karriere begleitet – sei es von der mafios beeinflussten sizilianischen Presse, sei es gar von einem einflussreichen Intellektuellen, Leonardo Sciascia, der Orlando Karriere suchte auf dem Boden eines nur vorgetäuschten

Anti-Mafia-Kampfes vorwarf.

Heute behaupten Presseberichte, Orlando werde als Sonderling angesehen, stelle seine Regentschaft als allzu idyllisch dar; überhaupt seien die positiven Errungenschaften der Ära Orlando in Palermo bereits wieder verblasst. Kulturveranstaltungen wurden wieder abgeschafft, Budgets für Restaurierungen von der *Forza-Italia*-Stadtverwaltung stark beschnitten, die Aufbruchstimmung sei am Ende. Ein großer Teil der konfiszierten Mafia-Immobilien drohe durch das Bürokratiedickicht wieder über Mittelsmänner in die Hände der alten Eigentümer zu gelangen. Die Mafia – die längst nicht besiegt wurde – habe lediglich ihre Taktik geändert und agiere jetzt mehr im Verborgenen, anstatt Aufsehen erregende Morde zu begehen. Schutzgelderpressungen seien weiter an der Tagesordnung, auf viel höherer Ebene aber verschmelze die Mafia lautlos mit der legalen Finanzwelt und werde dadurch unsichtbar.

Politische Erneuerung

Orlando ist heute neben seiner politischen Tätigkeit Direktor der Non-Profit-Organisation „Sicilian Renaissance Institute“, die es sich zum Ziel gemacht hat, ihr Modellprojekt zur

Verbrechensprävention – dessen wichtigster Bestandteil sich auf dem Terrain der Jugend- und Kulturpolitik befindet – durch Vorträge auf internationalen Kongressen, durch Publikationen und Seminare den von mafiaähnlichen Phänomenen betroffenen Nationen zu verdeutlichen. Orlando's Credo lautet: „Über Jahrzehnte hinweg hatte Sizilien eine extrem gefährliche Krankheit exportiert. Jetzt exportieren wir mittels dieser europäischen Gesetze zum ersten Mal eine neue und starke Medizin für den Kampf gegen diese Krankheit. In allen Jahren waren wir Teil des Problems gewesen, aber jetzt wurden wir ein Teil seiner Lösung.“ Orlando ist stolz darauf, Palermo von einer Stadt der Mafia zu einer Stadt der Anti-Mafia und schließlich zu einer „normalen Stadt“ gemacht zu haben. Seine Verweise auf die zahlreichen anderen „Mafien“ in aller Welt wirken angesichts der jüngsten Berichterstattung aus Palermo etwas beschönigend, beweisen aber seinen trotz gesundheitlicher Rückschläge ungebrochenen Willen, weiterhin politisch für eine Erneuerung Siziliens tätig sein zu wollen.

Liebeserklärung an die Insel

Während sich Orlando's

Buch fast ausschließlich mit der Präsenz von Mafia und Anti-Mafia auf Sizilien beschäftigt, werden diese beiden Phänomene in Ralph Giordanos literarischer Reisebeschreibung fast widerwillig in einer Art Pflichtkapitel abgehandelt, sonst aber recht auffällig ausgeklammert – wohl, weil er sich zeit seines Lebens dadurch gekränkt gefühlt hat, wenn das Gespräch auf die Herkunft seiner Vorfahren (Giordanos Großvater war Sizilianer) kam und vermeintlich witzige Andeutungen über die Mafia gemacht wurden – „nun gibt es jedoch im Kontext der Mafia nichts zu scherzen“ (Seite 217). 200 Seiten lang weicht Giordano der Mafia aus, belässt es bei vagen Andeutungen.

„Auch hier Steinbänke, Palmenwedel, Zitronenbäume mit schweren Früchten. [...] Ein *bukolisches* Bild – ein Bild des Friedens schlechthin. Des Friedens? Kann man, darf man das Wort überhaupt nennen im Zusammenhang mit Sizilien?“ (Seite 31) Völlig unkommentiert lässt er die Behauptungen von Einheimischen, die Mafia habe es entweder in ihrer Region nie gegeben beziehungsweise gebe es heute vor allem in Osteuropa. Kommt das Gespräch auf den Mafia-Spielfilm „Der Pate“ und misslingt der Übergang

zur Realität, erfährt der Leser etwas lapidar: „Ich frage bei Troubles nie nach, bei diesem schon gar nicht. Das gehört zu meinem System. Nur dadurch gelingt so etwas wie freiwillige Auskunft – lang erprobt. Werde sehen, später, ob auch hier. Ich will kein Buch über die Mafia schreiben, sie aber auch nicht unterschlagen.“

Dann aber – „Man kann kein Fresko Siziliens entwerfen, ohne die Mafia zu erwähnen“ – schwingt sich der sonst so investigative Journalist doch noch zu einem Kapitel über die Geschichte der Mafia auf – eingeflochten in die Schilderung seines Besuches in der Ortschaft Corleone, oft als „Hauptstadt des organisierten Verbrechens“ tituliert und lange Jahre Unterschlupf für den „Boss der Bosse“, den mittlerweile gefassten Totò Riina. Kenntnisreich und harsch beurteilt Giordano die organisierte Kriminalität: „In meiner Auseinandersetzung mit den Übeln dieser Welt war die Mafia immer präsent als eines der abschreckendsten Beispiele der Misshandlung von Menschen durch Menschen. Ich empfinde sie wie einen persönlichen Gegner, einen Superlativ an Verwerflichkeit und Heimtücke und halte diese Beurteilung auch nach dem Megaverbrechen des 11.

September 2001 aufrecht.“ Eindringlich erinnert Giordano an die perverse Sozialsituation von Mafia-Angehörigen: „stetige Sorge um die leibliche Unversehrtheit der eigenen Familie bei rücksichtsloser Bereitschaft, die Angehörigen anderer Familien bis in den Tod zu versetzen“ (Seite 218).

Bei der Charakterisierung der immer zahlreicher werdenden Mafia-Kronzeugen (pentiti, wörtlich: Reuigen) verkennt Giordano, dass es sich bei den meisten Aussteigern eben nicht um „einsichtig“ gewordene, von „Gewissensbissen“ geplagte Mafiosi handelt, denen der mafiose Gewaltkodex „unerträglich“ geworden war (Seite 223 f.). Vielmehr durfte es sich bei der überwiegenden Zahl der Fälle um berechnende Profiteure der Strafnachlässe und der staatlichen Finanzierung eines „neuen Lebens“ handeln, die die Rache an ihren Gegnern nunmehr der Justiz überlassen.

Pessimistischer Ausblick

Weitsichtig ist wiederum die Einschätzung der gegenwärtigen Mafia: „Doch jede Hoffnung auf ein schnelles Ende der Cosa Nostra ist unreal. Derzeit hat sie sich unsichtbar gemacht und mit dieser Taktik des Unspektakulä-

ren eine Minderung des öffentlichen Interesses an ihr erreicht. [...] Der Grund, warum die Mafia gegenwärtig nicht mehr spektakulär mordet, ist also nicht darin zu suchen, dass sie plötzlich human geworden ist, sondern weil Morde die Öffentlichkeit nur wieder aufschrecken würden und deshalb kontraproduktiv wären“ (Seite 238).

Insgesamt ist Giordanos Buch ein unpolitisches Buch eines sonst sehr politischen Autors – vielmehr handelt es sich um eine sehr persönliche Schilderung von Eindrücken, Erlebnissen und tiefen Gefühlen angesichts der Geschichte, Orte und Landschaften und vor allem der Menschen einer Insel, der sein über alles geliebter Großvater entstammte. Insofern ist die Sizilienreise des mittlerweile Achtzigjährigen auch eine Reise zurück in einen kurzen Abschnitt seiner Kindheit, die bald nach dem Tod des Großvaters von der Terrorherrschaft der Nationalsozialisten überschattet werden sollte.

Ralph Giordano holt nach, was er ein Leben lang aus Zeitgründen und wohl, weil auch eine gewisse Hemmschwelle zu überwinden war, nicht geschafft hat. Fast hat man den Eindruck, er habe das Buch eher für sich selbst

als für Außenstehende geschrieben – als Resümee einer lebenslangen Spannung zwischen Neugier und einer leichten Unbehaglichkeit oder Skepsis gegenüber Sizilien, die aber mit einem Aufatmen ausgeräumt werden konnte. Jede Suche nach den eigenen Wurzeln birgt Gefahren und macht Angst vor dem Ungewissen – Giordano scheint erleichtert, dass die positiven Gesamteindrücke überwiegen, ja sogar so überwältigend sind, dass er sich heimisch und geborgen fühlen kann. Sehr bewegt hat ihn, dass man ihm die Ehrenbürger- schaft des Geburtsortes seines Großvaters übertragen hat und er dort Verwandte kennen lernen konnte (seine Erlebnisse in der Ortschaft Riesi sind das Kernstück des Buches und nehmen ein ganzes Viertel ein).

Eine andere Sichtweise

Giordanos Sizilienbuch ist eine ruhige, rührende Lie-

beserklärung an eine Insel, die sonst nur allzu oft ausschließlich mit Mafia und Morden in Verbindung gebracht wird. Fast wie zum Trotz bemüht sich Giordano ein liebenswertes Bild zu zeichnen. Ausführlich schildert er seine Erkundungen des Ätna, er besucht Naturschutzgebiete, Bergdörfer, Wallfahrtsstätten, Staufermonumente, Überreste antiker Architektur, Märkte in innersizilianischen Orten, die Wirkungsstätten von Literaten und legt insgesamt über 10 000 Kilometer auf der Insel zurück. Sein journalistisches Ethos verbietet es ihm, nicht auch auf Schwachstellen einzugehen (Verfall der Gebäude, mangelndes Umweltbewusstsein, Jagd auf Zugvögel), und dennoch: Ralph Giordano besucht keine mutigen Anti-Mafia-Kämpfer, sondern tauscht sich eher mit einer nach Stromboli ausgewanderten Deutschen über ihre Erfahrungen im Zu-

sammenleben mit den Inselbewohnern aus. Das ist freilich durchaus legitim, hebt das Buch indes sehr von der üblichen Sizilienliteratur ab, die stets mit dem Thema Mafia emotionalisiert. Politische Fragen wie das Wirken von Leo Luca Orlando oder der Wunsch vieler Sizilianer nach mehr europäischer Integration respektive die Furcht, den Anschluss zu verpassen, werden allenfalls gestreift.

Reizvoll ist Giordanos Buch vor allem durch die – meist freundliche, manchmal kritische – Sicht eines Deutschen auf sizilianische Lebensgewohnheiten, die – und dies erinnert an die Auseinandersetzung zwischen Helmut Schmidt und Oskar Lafontaine um die „deutschen Sekundärtugenden“ – in der Behauptung kulminiert, mit der nachlässigen, verantwortungsentfremdeten Art der Sizilianer hätte Auschwitz nicht funktioniert.

Wir waren damals blind

Maxim Biller: *Was hat Ihr Herz so gedacht, was der Kopf hätte wissen müssen?*

Hellmuth Karasek: *Zum Beispiel, dass die linken Intellektuellen in Deutschland lauter verkrachte Antisemiten waren.*

Maxim Biller: *Mitte der Achtziger habe ich Sie beim „Spiegel“ besucht, und wir haben darüber gesprochen, ob der „Spiegel“ antisemitisch sei. Sie sagten, nie im Leben.*

Hellmuth Karasek: *Ich habe mich eben getäuscht. Wir waren blind damals. Wir wollten nicht sehen, dass bei der Flugzeugentführung in Entebbe die jüdischen Passagiere selektiert wurden, damit sie als Erste erschossen werden. Wir haben mit den Schultern gezuckt, als der Grünen-Häuptling Ströbele während des Golf-Kriegs Israel Raketen aus Bagdad wünschte.*

Interview in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* am 31. August 2003